

**Denkanstoss: Feste – Feiern**  
**am Montag, 28.7. 2025 um 19 Uhr**  
**Impuls und Notizen zum Gespräch: Wolfgang Teichert**

**Impuls**

**1. Aus der Einladung:** „Tages Arbeit! Abends Gäste! / Saure Wochen! Frohe Feste!“  
(Johann Wolfgang von Goethe in dem Gedicht „Der Schatzgräber“)

Feiern hebt sich von der Alltagswelt ab als außer-alltäglich. Man geht in „festlich“ geschmückte Räume, an die „festlich“ gedeckte Tafel in „festlich“ gewählter Kleidung. Das Fest verfolgt keinen Zweck. Pathetisch gesagt: „Der feiernde Mensch "übersteigt" das Reich der Notwendigkeiten und tritt ein in das Reich der Freiheit“. Feierend kann man Distanz bekommen zum Elend der Umstände. Darum können „Ärmere“ häufig besser feiern. Denn: Wer die Last des Alltags trägt, braucht das Fest, um den Alltag auszuhalten. Man erhält, wie es vom Sabbath heißt, die Chance zum "Atemholen". Das "Fest", das Nichtalltägliche, ist allerdings nur solange nicht alltäglich, solange es nicht vom Alltag korrumpiert ist und selbst zum Alltäglichen wird, wie bereits Heinrich Böll in seiner unvergessenen Satire von der immerwährenden, ganzjährigen Familienweihnachtsfeier erzählt, die am Ende alle Familienmitglieder in die Flucht treibt! Aber die Perversion des Festes bestätigt seine Idee: das Fest ist nur möglich, wo Frieden - wenigstens auf Zeit - waltet. Feiern gedeiht nun einmal auf dem Boden allseitiger Sympathie. Freilich lehrt die Erfahrung, daß auch Widersacher der Alltagswelt miteinander feiern können. Gerade darin erweist sich, daß Widersprüche und Krieg ausgesetzt werden können. Die Gegner geben gleichsam das Trennende an der Garderobe ab, bevor sie zu feiern beginnen.

**2. Wo Menschen zusammenleben und sich zusammenfinden, wird auch gefeiert.** Feste haben wichtige Funktionen fürs Persönliche und für die Gesellschaft, in der wir leben.

Ich beginne mit einer persönlichen Frage: Was sind die schönsten Feste, an die ich mich erinnere? Und: Warum sind sie gelungen?

Bei einer Umfrage<sup>1</sup>, die schon länger zurück liegt, tauchen übrigens häufig die Großeltern als Veranstalter oder Anlass auf. Das trifft auch auf eine eigene Festerfahrung zu, die gerade zwei Wochen zurück liegt: Freunde feierten ihre "Goldene Hochzeit" und es begann in der selben Kirche, in der sie vor 50 Jahren geheiratet haben.

Überwiegendes Begleitgefühl: Dankbarkeit für diese gemeinsame Lebensstrecke, nicht immer leicht, wohl aber erhalten: „Segen“ als Ritual gehörte zum Fest, ebenso wie die darauffolgende Mahlzeit und später noch Tanz; besonders mit Kind und Kindeskindern eine transgenerationale Angelegenheit. Erste Struktur also. Ein Fest aus dem Gefühl von Dankbarkeit, Segensritual, Festmahl,

---

<sup>1</sup> In Dieter Trautwein. Mut zum Fest. Seiten 12-17. München 1975

(Stichwort: Überfluss), Unterbrechung des (Lebens)Alltags, Erinnerung, Fotos aus der Vergangenheit und Mehrgenerationenbegegnung.

**3. Das Wort Feste** (mhd. feste, v. lat. festa = Festtage) sei aus der lateinischen Kirchensprache aufgenommen worden, und wurde im Mittelhochdeutschen gleich auf "hôchzît" und "hôchgezît", also auf herausragende hohe Zeit bezogen<sup>2</sup>. Kirchliche und weltliche Feste waren im Mittelalter stets willkommene Gelegenheiten, die alltägliche Arbeit ruhen zu lassen und sich öffentlichen oder privaten, erhabenen oder ausgelassenen Feiern hinzugeben.

**4.** Im Anschluss an Joseph Piper und Otto Bollnow zur Struktur: „**Seinem Wesen nach hat das Fest einen bestimmten Anfang und ein klares Ende.** Zur Kunst des Feierns gehört, zum richtigen Zeitpunkt Schluss zu machen. Nichts ist trauriger als ein Fest, das kein Ende finden will und sich so lange dehnt, bis es schal wird und sein Frohsinn in Katertrübsal versumpft. Kein Karneval ohne Aschermittwoch, ohne Aschermittwoch kein Karneval. „Löblich wird ein tolles Streben, / Wenn es kurz ist und mit Sinn; / Heiterkeit zum Erdenleben / Sei dem flüchtigen Rausch Gewinn.“ Die Endlichkeit des Festes erinnert an die Endlichkeit irdischen Daseins. In jedem Kehraus schwingt die leise Warnung aus Eichendorffs Romanze: „Hüt’ dich, Gesell“<sup>3</sup>

**5.** Man kann kaum allein und für sich feiern. **Das Fest ist ein geselliger Akt.** Der kann sich spontan bilden im Wir-Erlebnis eines großen Ereignisses, so 2006 im Jubel der Weltmeisterschaft hierzulande. Er kann auch aus Familie, Freundeskreis, Gemeinde oder Verein hervorgehen. Meist beschwört man dabei den guten Geist, der zusammengeführt hat und zusammenhält. Das Fest also vollzieht Integration. Was trennt, ist aus dem Festraum verbannt, Kontroverse und Machtkampf, Fraktionierung und Polarisierung, Kränkung wie Kritik der Anwesenden. Ein Fest, wenn es nicht "gesprengt" werden soll, ist nicht vornehmlich die Stunde der Auseinandersetzung. Seiner Grundtendenz nach bedeutet das Fest Zustimmung.

**6.** Sehr wichtig: **Feste machen „Lebensübergänge“ begeh- und gestaltbar:** Hochzeit, Geburt und Feste des Todes (Beerdigung, Gedenkfeiern), Feste des Jahreskreises (Aussaat, Ernte) und religiöse bzw. spirituelle Feste (Struktur des Kirchenjahres wie Ostern, Pfingsten, Weihnachten). Allen Festen, unabhängig vom Anlass, ist gemein, dass sie uns helfen, sich in fragilen Lebenssituationen "halten" und vergewissern zu können.

**7. Elemente eines Festes sind Musik, Tanz und Gesang, weil sie aus der Alltäglichkeit hinausführen.** Durch den gemeinsamen Rhythmus erfährt und erlebt man sich als Teil einer Gemeinschaft. Der Tanz macht diese Erfahrung sinnlich

---

<sup>2</sup> Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Lfg. 7 (1861), Bd. III (1862), Sp. 1561, Z. 56.

<sup>3</sup> Josef Isensee. Von der Notwendigkeit zu feiern. Die Philosophie des Festes. Festvortrag zum 20. Gründungstag des Universitätsclub Bonn am 23. November 2008. Vorabdruck aus: Josef Isensee: Recht als Grenze - Grenze des Rechts. Bonn 2009

wahrnehmbar, da der ganze Körper (und Geist) einbezogen wird. Auch bei christlichen Festen innerhalb der Kirche ist Musik ein wichtiges Element. Doch man hört nicht nur Musik, sondern singt mit. Beim gemeinsamen Singen wird ebenfalls der ganze Körper (und Geist) einbezogen. Durch den gemeinsamen Gesang wird Gemeinschaft erfahren und erzeugt.

**8.** Zum festlichen Mal gehört endlich auch das edle Getränk und das Ethos der Fülle! Das **Fest ist eine dionysische Angelegenheit**. Nietzsche schreibt in der „Geburt der Tragödie“ vom dionysischen Prinzip: Der Rausch versöhnt nicht nur die Menschen miteinander, der Mensch feiert in ihm zugleich das Versöhnungsfest mit der „entfremdeten, feindlichen oder unterjochten Natur“, sozusagen die ökologische Variante von Fest und Feier: Die Natur ist nicht mehr das zu beherrschende, zu gestaltende und zu vergewaltigende Material, die scharfe Spaltung von Subjekt und Objekt verschwindet. Auch die Natur wird zu etwas brüderlich Verwandtem. (Ob sich hier Ansatzpunkte gegen die fortschreitende Umweltverschmutzung ergeben, wäre sehr ernsthaft zu überlegen.)

**9. Das Fest braucht Frieden.** Es gedeiht nur auf dem Boden friedlichen Einvernehmens. Wenn Widersacher der Alltagswelt, etwa Exponenten einander befehlender politischer Parteien, miteinander feiern können, dann erweist sich, daß die Widersprüche nur relative Bedeutung haben. Es ist ein Fundament emotionaler oder sachlicher Gemeinsamkeit vorhanden: Die Gegner geben gleichsam das Trennende an der Garderobe ab, ehe sie den Festplatz betreten.

### **Das Gespräch**

Konzentriert blieb das Gespräch auf die erhaltenswerten und angenehmen Seiten von Fest und Feier. Feiern unterscheiden sich von Festen, denn sie strukturieren den Alltag, die Zeit und das Leben, während Feste diese unterbrechen und aufheben. Feiern heben also ein bestimmtes Erlebnis des Alltags heraus, um dieses in passender Weise zu würdigen. Sie machen Traditionen feierbar. Aber, so am Schluss des Gesprächs: Feiern haben nicht nur fröhlichen Charakter, wie das Beispiel einer Trauerfeier zeigen kann. Das Fest hingegen bricht mit dem Alltag und löst Grenzen, Normen und Regeln auf. Und es unterliegt nur der Regel, dass es von den Regeln befreit. Es herrscht also im Fest die Regel, regellos zu leben.

### **Und so tauchen in den Fest- und Feiererinnerungen der Teilnehmenden**

Erinnerungen auf, zum Beispiel wie Eltern sich zum Fasching verkleiden. Oder wie beim „Kindervogelschießen“ in Heilgenhafen die gesamte Stadt den Kindern ein Fest bereitet mit Blumen und Geschenken. Seit 1963 schießen die Schüler auf einen hölzernen Vogel um die Königswürde. Die Mädchen ermittelten durch sogenanntes „Vogelpicken“ ihre Hauptkönigin. Das Mädchen mit der höchsten „Ringzahl“ ist die Hauptkönigin. Fleißige Eltern haben vorher Straßensammlungen durchgeführt, um dann eben auch große und kleine Aufmerksamkeiten für die Kinder zu kaufen.

Wir folgern: **Zum Fest gehören Vorbereitung (Vorfreude), Prozession, Verkleiden, Spiel und Wettkampf; Tradition (Die erste Königskette stammt aus dem Jahre 1777) und Integration der Generationen.**

Jemand erwähnt, dass sie, - angeregt durch ein frühes Ferienerlebnis, - heute regelmäßig ein Fest „Essen für Angeber“ inszeniert. Es wird gemeinsam vorbereitet, um die Gastgebenden zu entlasten.

Jemand erwähnt die **Wichtigkeit von Getränken auf dem Fest** („Wein löst die Zunge“). Wir verweisen auf Dionysos, den Gott des Weins. In der griechischen Mythologie erinnert sein Name an ausgelassene Feste, berausenden Wein und mystische Ekstasen. Der Wein des Dionysos symbolisierte denn auch die geistige und körperliche Verwandlung (Metamorphose) der Mitfeiernden. Indem sie den Wein tranken, konnten die Gläubigen hoffen, an der unsterblichen Natur des Dionysos teilzuhaben und das Vergängliche mit dem Ewigen zu verschmelzen. Nebenbei erwähnen wir die Aufnahme und Konkurrenz der Weingeschichte zu Kana<sup>4</sup> mit dem lokalen Kult und Mythos des Dionysos<sup>5</sup>. Erwähnt werden Konfirmation und Kommunion als Feste des Übergangs ins Erwachsenenleben (Initiation). Diese „Schwellenrituale“ dienen und dienen (wenn sie funktionieren) zur Absicherung des ungeschützten, weil undefinierten Zwischenzustandes während des Übergangs vom Kind zum Erwachsenen! Eine Gesellschaft, die von solch traditionellen und strukturierenden Ritualen ganz und gar Abschied nimmt und also die Ritualkompetenz nicht mehr anbietet, so erwähnen wir, riskiert, dass Jugendliche (unbewusst) diese Übergänge selber inszenieren (Gefahr von Exzess, Koma saufen, Drogen). Jemand berichtet davon, wie sehr ihn die gerade eben stattgefundenen Hochzeit seines Sohnes angerührt habe. Er erwähnt vor allem die „feine“ und sorgfältige Mahlzeit und seine (drei Tage lang) vorbereitete Rede, möglichst klischeefrei, aber mit dem herzlichen Wunsch zum Gelingen! Er jedenfalls habe das Gefühl, dies Fest sei „richtig“ gewesen. Wie ja überhaupt dieser Übergang „Hochzeit“ auch traditionell bis heute voller weiterer Rituale sein kann, denn die muss man nicht neu erfinden, sondern die kann man einfach „begehen“, wie das Essen, gemeinsames Torte anschneiden durch das Paar, Tanz und Brautstrauß werfen etc.

---

<sup>4</sup> Johannesevangelium Kapitel 2,1-11

<sup>5</sup> Wilfried Eisele: Jesus und Dionysos, Göttliche Konkurrenz bei der Hochzeit zu Kana (Joh. 2,1–11), Zeitschrift für Neutestamentliche Wissenschaft (ZNW) 100. Bd., S. 1–28. 2009.: „Beim Evangelisten bekommt die Geschichte aller Wahrscheinlichkeit noch einen tieferen, nämlich einen eucharistischen Sinn. Wie Dionysos den Wein nicht nur gibt, sondern selbst der Wein ist, so ist auch beim Kana-Wunder die Gabe des Weines mit ihrem Geber Jesus identisch“. Zugleich aber die Konkurrenz: „Nimmt man dagegen die ganze Szenerie in ihrer hintergründigen Bedeutung ernst...dann erkennt man, wer der ungenannte und doch in jedem Erzähzug gegenwärtige Konkurrent Jesu bei der Hochzeit zu Kana ist– nämlich Dionysos. Dieser Dionysos wird durch Jesus besiegt, der dadurch nicht einfach zum neuen Dionysos wird und dessen Platz einnimmt, sondern der jüdische Messias demonstriert mit einem Weinwunder seine souveräne Überlegenheit über den heidnischen Gott des Weines, ja mehr noch: im Wein ist nicht mehr Dionysos, sondern Jesus“. (S. 25.) Aber: Beide werden im Einverleiben genossen und geglaubt!

Mit dem eingebrachten Zitat von Odo Marquard<sup>6</sup> kommen wir zum **Fest als Distanz zum Alltag**: „Zum Menschen gehört immer Beides, „dass er sein Leben lebt und daß er auf Distanz geht zu seinem Leben...Sein Leben leben, das ist beim Menschen sein Alltag. Auf Distanz gehen zu seinem Leben, das ist beim Menschen das Fest.“

Distanz zum Alltag und Unterbrechung der Biographie gaben die Stichworte für eine Teilnehmerin, die sich bis dato wenig hatte feiern lassen. „Als ich 60 Jahre alt wurde, da wusste ich, jetzt möchte ich groß feiern mit Freundinnen, Freunden und Familie.“ Denn so ein Fest atme eben auch die Freude derer, die es feiern.

**Ob Kriege und Krisen Feiern verunmöglichen?** Zum Fest gehöre schon, dass für die Dauer des Festes Waffen schweigen. Aber die Kriege in unserer Nachbarschaft rufen eher ein trotziges „Dennoch“ hervor. „Menschen sollten sich lachend treffen und zusammen hocken, singen und tanzen. Denn genau dies ist ein Zeichen dafür, dass wir uns nicht davon unterkriegen lassen“, sagt jemand und: „Wer miteinander spricht und feiert, wird in seinem Gegenüber keinen Feind, sondern einen Mitmenschen sehen.“

Übrigens, so sagen wir, **nicht nur glückliche Ereignisse können Grund eines Festes sein**. In der „**Trauerfeier**“ findet die Trauer eine Form. Diese kann Distanz zu dem Schmerz schaffen, den der oder die Einzelne erleidet. Die „Trauerfeier“ jedenfalls wehrt den zudringlichen Blicken, überdeckt das Leid mit einem Schleier der Schonung und verleiht ihm objektive Würde. So erhebt sich auch die Trauerfeier über die Trübsal des Alltags. „Sie könnte niemals den Charakter der Feier haben, es sei denn auf dem Grunde der Gewißheit, daß Welt und Dasein aufs Ganze gesehen im Lot sind. Wenn es keinen ‚Trost‘ gibt, dann ist der Begriff ‚Trauerfeier‘ ein Widerspruch in sich selbst.“

Und vielleicht ist das, so sagen wir am Schluss, auch der **Sinn des Schabbat**: jenes den Alltag unterbrechende Geschenk des Judentums an die Welt, das dann im Sonntag ebenfalls zu leben versucht wird. Beide würdigen „Gott und die Welt“ in ihrem Gut-Sein! Eine kühne Auszeit angesichts von Krieg und Krise! Ein ferner, blasser Abglanz dieser Idee jedenfalls fällt auf ein jedes Fest, das wir begehen. Alle, die sich zur Gratulation versammeln, stimmen überein in der Zustimmung zu einem winzigen Segment dieser Welt, mag es eine Person sein, die gefeiert wird, eine Institution oder eine Sache: Es ist gut, daß es sie gibt.

So gehören die Feste Schabbat und Sonntag zusammen, weil sie, um es pathetisch zu sagen, Zeit gegen sich selbst wenden, weil sie in sich selbst etwas haben, das über sie hinausreicht, eine These, die in der neueren Philosophie nachdrücklich vertreten wird<sup>7</sup>. Im Fest schmiegen wir uns also sozusagen der Zeit an, um ihr eine Art von „Ewigkeit“ zu entlocken. Schade, dass dies so selten gewürdigt oder gar gelebt wird.

---

<sup>6</sup> Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes in :Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays. Stuttgart 2003. Seite 195

<sup>7</sup> Michael Theunissen. Negative Theologie der Zeit. Frankfurt am Main 1991. Seite 62